

Peer-Mediation hinter Gittern

Strafvollzugsanstalten sind in der Regel Orte mit einem hohen Konflikt- und Gewaltpotenzial. Dementsprechend wichtig ist es, die Konfliktlösungskompetenz der Inhaftierten zu erhöhen. Mit diesem Anliegen wird seit 2007 in der Jugendstrafanstalt Berlin das Projekt „Peer-Mediation hinter Gittern“ umgesetzt. Robert Glunz, Vorstand der Deutschen Stiftung Mediation, war 2017 dort zu Gast und durfte sich ausführlich über das in Deutschland einmalige Projekt informieren.

Interview mit der Projektleiterin Birgit Lang, der Sozialpädagogin Nicole Marschner und dem Mediator Hartwig Taege

Wie ist die Idee zu dem Projekt entstanden?

Birgit Lang: Die Idee ist aufgrund meiner eigenen Mediationsausbildung entstanden. Einerseits wollte ich anwenden und bewahren, was ich erlernt habe, andererseits dachte ich, die Mediation hat recht viel mit dem zu tun, was im Vollzug passiert, und dass es optimal wäre, wenn wir das für die Entwicklung einer konstruktiven Konfliktkultur nutzen könnten.

2005 habe ich die erste Mediationsausbildung mit zwei Honorarkräften im Rahmen eines EU-Projektes modellhaft erprobt. Das war erfolgreich und hat den Jugendlichen auch viel Spaß gemacht. 2006 kam Hartwig Taege zu unserem Team dazu und es gelang uns, regelmäßige Mediationsausbildungen für die Jugendlichen anzubieten: ein zweistündiges Treffen pro Woche und drei Ausbildungsrunden parallel.

Im Prinzip geht es darum, dass die Jugendlichen am Vollzugsgeschehen immer mehr partizipieren sollen, also auch daran, wie sie ihre eigenen Konflikte lösen. Das Projekt „Peer-Mediation hinter Gittern“ geht davon aus, dass eine ganzheitliche Gewaltprävention im Strafvollzug nur dann funktioniert, wenn die Jugendlichen die Möglichkeit haben, die Kommunikations- und Konfliktkultur aktiv mitzugestalten und selbstbestimmte Lösungsszenarien zu entwickeln. Die Idee ist also, dass die Konfliktparteien selbst eine Lösung finden, wie sie in Zukunft besser miteinander

der klarkommen, ohne dass man unbedingt eine Strafe verhängen muss.

„Es geht darum, neue Konzepte, neue Strategien im Umgang mit Konflikten zu entwickeln.“

Welche Ziele hat das Projekt „Peer-Mediation hinter Gittern“?

Birgit Lang: Auf der Ebene der Institutionen ist eine Veränderung der Konfliktkultur und im Umgang mit Konflikten das Ziel. Auf der Ebene der Inhaftierten geht es darum, die Fähigkeit zu vermitteln, Konflikte selber in die Hand zu nehmen und auch selbstständig zu lösen. Es geht darum, neue Konzepte, neue Strategien im Umgang mit Konflikten zu entwickeln. Das alles kann man unter den großen Begriff „soziale Kompetenzentwicklung“ fassen.



Die Inhaftierten sollen auch Strategien lernen, um Konflikten möglicherweise aus dem Weg zu gehen oder sie zu vermeiden. Sie sollen relativ frühzeitig merken, an welchem Punkt sie aus einer konfliktträchtigen Handlungskette aussteigen können und wo sie – ohne das Gesicht zu verlieren – noch einmal einen Schritt zurückgehen können. Da muss man einschätzen können, in welcher Phase des Konfliktes man sich gerade bewegt, in der man noch ohne Gesichterverlust die Szene wieder verlassen kann. Die Teilnehmer sollen dafür sensibilisiert werden, was konfliktreiche Situationen sind und woraus sie sich entwickeln können.

„Diese Eigenverantwortlichkeit ... macht die Jugendlichen stark für kommende Konflikte.“

Hartwig Taege: Die Fähigkeit, einen Perspektivwechsel vornehmen zu können und sich in einen anderen hineinzusetzen, zu überlegen, warum könnte der das wohl gesagt, gemacht oder getan haben, soll geschult werden. Muss ich das auf mich beziehen, meint der überhaupt mich, oder hat das eigentlich mit etwas ganz anderem zu tun? Diese Eigenverantwortlichkeit, also Verantwortung für sich selbst und seinen Konflikt zu übernehmen, macht die Jugendlichen stark für kommende Konflikte.

Nicole Marschner: Ich muss gerade an eine Geschichte denken, in der wir einen ehemaligen Insassen draußen getroffen haben, der meinte: Na ja, Mediation, ob ihm das jetzt so richtig was gebracht hat, wisse er nicht. Außer mit seiner Freundin. Mit der würde er jetzt irgendwie ganz anders reden, das Verhältnis sei viel entspannter.

Ein Inhaftierter hat uns erzählt, dass er nach der Mediationsausbildung das erste Mal zu Weihnachten nach Hause geht und weiß, dass es nicht zum Streit mit seiner Mutter kommen wird, weil er diesmal ein paar Ideen entwickelt hat, wie er mit ihr vielleicht stressfrei durch die Weihnachtsfeiertage kommt. Das sind dann Glücksmomente, auch für uns Trainer(innen).

„Wir versuchen zu erklären, wie Kommunikation funktioniert, was wir brauchen, um einander zu verstehen.“

Welche Inhalte vermitteln Sie, und wie ist die Ausbildung gegliedert?

Birgit Lang: Wir orientieren uns an unserem Skript bzw. Curriculum, das wir selbst erstellt haben und stetig weiterentwickeln. Im Prinzip entsprechen die Inhalte dem, was auch im Rahmen der Streitschlichterausbildung in Schulen vermittelt wird.

Wir fangen an mit Glasl und den Eskalationsstufen, wir behandeln das Kommunikationsmodell, das Eisbergmodell des Konfliktes (Was ist sichtbar, und was liegt unterhalb der Wasseroberfläche an Bedürfnissen, Gefühlen, Werten und Einstellungen?), die Bedürfnispyramide und das Vier-Ohren-Modell von Schulz von Thun. Das Ganze wird ergänzt durch viele Rollenspiele zur Festigung und Vertiefung.

Die Ausbildung besteht immer aus einem Dreiklang. Wir beginnen mit einem Warm-up, also einer Übung, an der wir bestimmte Dinge plastisch darstellen möchten, die später theoretisch erklärt werden. Wir lassen z. B. zwei Teilnehmer Rücken an Rücken aus Legosteinen eine Figur bauen. Beide haben die gleichen Legosteine zur Verfügung. Der eine baut eine Figur und erklärt



dem anderen, was er gerade tut. Nachher müssen zwei gleiche Gebäude oder Gebilde entstanden sein. Daran versuchen wir zu erklären, wie Kommunikation funktioniert, was wir brauchen, um einander zu verstehen. Das ist immer der Opener. Dann gibt es einen kleinen Theorie-Input, in dem wir ein Modell erklären, das wir anschließend zusammen mit den Insassen praktisch erarbeiten. Zusätzlich gibt es die Rollenspiele, in denen alles, was sie gerade gelernt haben, ausprobiert werden kann.

Hartwig Taege: Was wir auch immer am Beginn des Workshops machen, ist eine Wiederholung des bisher Behandelten. Das ist eine relativ stoische Wiederholungsrunde, hat aber den großen Vorteil, dass die Teilnehmer zum Schluss in der schriftlichen Prüfung im Regelfall dann auch den kompletten Stoff parat haben.

„Die Insassen haben wirklich einen anderen Umgang mit Konflikten erlernt.“

Wie kann man messen, ob die Ausbildungsziele erreicht werden? Gibt es da aus Ihrer Sicht irgendwie eine Möglichkeit, etwas zu evaluieren oder zu kontrollieren, und wie machen Sie das?

Birgit Lang: Unsere Prüfung hinterfragt ganz zuverlässig, ob die Inhalte, die wir vermitteln, bei den Teilnehmern ankommen und haften bleiben. Schön ist es natürlich zu sehen, dass die Teilnehmer, die die Mediationsausbildung hinter sich gebracht haben, auch seltener in Zwischenfälle verwickelt sind. Es kommt tatsächlich kaum vor, dass wir Peer-Mediatoren wieder aus dem Dienst entlassen müssen, weil sie sich selbst danebenbenommen haben.

2015 gab es außerdem eine umfangreiche Evaluation des Projektes, die unser Bauchgefühl wissenschaftlich untermauert hat. Demnach haben die Insassen wirklich einen anderen Umgang mit Konflikten erlernt. Sie sind sozial kompetenter geworden, können Konflikte und ihre Entstehung besser erkennen und eventuell auch deeskalierend auf andere einwirken.

Die Jugendlichen berichten, „wie schön das Gefühl ist, etwas mit ihren Worten zu bewirken“.

Hatten Sie im Rahmen des Projektes ein ganz besonderes Erlebnis, worüber Sie mal sprechen möchten?

Birgit Lang: Ja, da gibt es schon sogenannte Sternmomente: Nach einer Mediation setzen wir uns mit den Peer-Mediatoren zusammen und reden auf Augenhöhe quasi als Kollegen miteinander, werten den Konflikt und die Mediation aus. Das sind schon die Momente, die letztendlich am schönsten sind. Wenn die Jugendlichen berichten, wie schön das Gefühl ist, etwas mit ihren Worten zu bewirken. Und wenn sie zugeben können, dass sie im Laufe der Mediation auch unsicher waren oder verstanden haben, dass sie selbst schon in ähnlichen Konfliktsituationen waren. Wenn sie in den Perspektivwechsel gehen und diese Vogelperspektive für sich nutzen können, mal einen Konflikt von außen gesehen zu haben, der eigentlich auch ein Konflikt sein könnte, den sie schon erlebt haben. Und darüber dann natürlich auch Lösungsstrategien für sich selber entwickeln können. Das finde ich, sind eigentlich die schönsten Augenblicke.

Nicole Marschner: An eine Sache muss ich gerade denken, das ist noch gar nicht so lange her. Es ging um das Vier-Ohren-Modell. Ein Teilnehmer saß in der Runde, der staunend guckte und dann zu uns gewandt sagte: „Krass! Krass, wenn Sie das so sehen. Das ist ja das Krasseste, was ich je gedacht hab. So habe ich ja noch nicht mal gedacht, als ich voll bekifft war.“ Wir sitzen dann da, bewahren die Contenance und freuen uns,

wenn bei jemandem etwas richtig angekommen ist. Das ist tatsächlich auch mein Motor dafür, dass ich im Projekt immer weitermache und denke: Das macht Sinn. Das ist gut.

Frau Lang, Frau Marschner, Herr Taege, ich danke Ihnen sehr für dieses interessante und informative Gespräch.

Das Interview führte Robert Glunz.

Wir bedanken uns ausdrücklich bei unserer ehrenamtlichen Mitarbeiterin Hilla Michel gen. Kemper, die die Übertragung der digitalen Audiodateien in Schriftform vorgenommen hat.

Zum Projekt „Peer-Mediation hinter Gittern“

In der Jugendstrafanstalt (JSA) Berlin haben interessierte Inhaftierte die Möglichkeit, an einer 20-wöchigen internen Mediationsausbildung teilzunehmen. Parallel finden stetig drei Ausbildungskurse (je zwei Stunden pro Woche) statt. Nach erfolgreich abgelegter schriftlicher und mündlicher Prüfung sowie Feststellung der charakterlichen Eignung bearbeiten die ausgebildeten Inhaftierten als Peer-Mediatoren Konflikte zwischen Insassen in einem Mediationsverfahren. Die Mediationen (in der Regel wird eine Mediationssitzung abgehalten) werden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der JSA unterstützend begleitet.

Robert Glunz hatte die Gelegenheit, solch eine Unterrichtseinheit zu beobachten. Sieben Inhaftierte waren Teilnehmer dieser Einheit. Es wurden zunächst einige Punkte (Regeln, Prinzipien, Phasen) aus vorangegangenen Unterrichtsstunden wiederholt. Danach mussten die Teilnehmer verschiedene Situationen in Bezug auf ihre Eignung für ein Mediationsverfahren beurteilen. Anschließend wurden anhand von Bildmaterial die Eskalationsstufen von Friedrich Glasl vorgestellt. Die Teilnehmer wirkten sehr motiviert. Auf die Frage „Warum nehmen Sie an dieser Ausbildung teil?“ wurden unterschiedliche Antworten gegeben, z. B.:

„Ich glaube, es ist besser, Konflikte zu lösen, statt sie zu verursachen.“

„Ich hoffe, dass ich später draußen anders reagiere, wenn es Streit gibt.“

„Ich habe jemanden mit dem T-Shirt [und dem Aufdruck „PeerMediator“] gesehen; das fand ich stark und habe mich dann dafür interessiert, wie man so etwas bekommt.“

Um weitere Einblicke in dieses bemerkenswerte Projekt zu gewinnen, führte Robert Glunz ein Interview mit den Menschen, die maßgeblich daran beteiligt sind. Er sprach mit:

Birgit Lang, der pädagogisch-wissenschaftlichen Mitarbeiterin der JSA Berlin (Projektleiterin),

Nicole Marschner, Sozialpädagogin, Systemische Therapeutin und externe Dozentin,

Hartwig Taege, become Beratung Coaching Mediation und externer Dozent.

Anzeige



Aus- und Weiterbildung

Gewaltfreie Kommunikation
 Gruppen und Teams leiten | Lösungsfokussierung
 Mediation | Systemisches Coaching

www.perspectiva.ch